

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 6

Artikel: Weihnacht des Kindes
Autor: Lauber, Cécile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lebte jetzt, allerdings höchst ungern, bei seiner Tochter. Er lag dort auf einer alten Matratze, die platt wie ein Fladenkuchen war, in Bettlaken, die niemals gewaschen wurden, unter einer Decke, die zu dünn war, um zu wärmen.

«Nun, Alter, willst du etwa kein Kotelett?» Er fuhr aus seinen Gedanken auf. Richtig, man hatte angefangen, das Fleischgericht zu servieren. An allen Tischen stürzte man sich gierig auf das Kotelett. Nur der alte François ass nicht. Plötzlich steckte er die Hand in die Tasche und zog ein altes Stück Zeitungspapier heraus. Mit einem raschen Blick vergewisserte er sich, dass ihn niemand beobachtete, dann nahm er sein Kotelett, wickelte es in das Papier und liess es mit der unschuldigsten Miene von der Welt in seine Tasche gleiten. Aber der Kartoffelbrei war gut, o so gut! Und François ass ihn, indem er tief den köstlichen Fleischdunst einsog, der von den Tellern seiner Nachbarn aufstieg.

Eine halbe Stunde später stieg er die steile Treppe zu Ernest's Behausung hinauf und klopfte. Ernest lag allein in dem ungeheizten Zimmer, stöhnend und mit den Zähnen klappernd. «Alter, weisst du es nicht? Ich bringe dir eine gute Nachricht: Heute ist Weihnachten, und ich bringe dir auch etwas.» Er senkte seine Stimme, dass sie zärtlich und ein wenig mütterlich klang. «Sie her! Ein Kotelett, Alter, ein Schweinskotelett!»

Ernest schien aufzuleben. Seine Augen wurden lebendig, seine Hände bewegten sich vor Ungeduld und Begier. Auf seinen Zügen spiegelten sich Ueberraschung und Unglaube. «Schweinskotelette? Gibt es denn so etwas noch, Schweinskotelette? Zu meiner Zeit . . .» Sein müdes Gedächtnis belebte sich mit längst vergessenen Bildern aus Kindheit und Jugend. Früher!

Ernest war gerade im Begriff, sein Kotelett anzuschneiden, als der Ruf des Freundes ihn innehalten liess. «Du bist mir ein schöner Heide», rief der. «Du willst essen ohne zu beten?» — «Ich kann kein Tischgebet. Sprich du es.»

François faltete die Hände: «O Herr, Ernest dankt dir für deinen Sohn Jesus, den du uns zu Weihnachten geschenkt hast, und für dieses Kotelett. Amen. — So, nun kannst du essen.»

Als François am nächsten Tag wiederkam, stiess er mit Marie, der Tochter, zusammen. Er liebte sie nicht, und sie erwiderte seine Abneigung gründlich. «Wie geht es Ernest?» fragte er.

«Er ist nicht mehr da, der Alte. Er betete noch für sich, ich hörte ihn immer wieder ‚Jesus, Jesus‘

sagen. Ich hab nie gewusst, dass er fromm ist! Und dann brachte er auch noch eine Geschichte von einem Kotelett dazwischen, du meine Güte, er war wirklich schon etwas kindisch!»

François ging, mühsam stieg er die schlüpfrige, steile Treppe wieder hinunter. Sein Herz war schwer, und doch auch wieder nicht. Irgend etwas sang in ihm, der Gedanke, dass die Letzte Erdennacht seines Kameraden ein wenig erhellt worden war durch die Gnade Gottes, die sich zu Weihnachten barmherzig zu alten enttäuschten Herzen und ausgemergelten, lebensmüden Menschen neigt, auch wenn sie sich dazu eines armen, kalt gewordenen Schweinskoteletts bedienen müsste.

(Aus dem Bande «Weihnachtsgeschichten aus Frankreich». Uebertragen von Irmgard Muske, J. C. Onken Verlag, Kassel.)

Cécile Lauber

W E I H N A C H T D E S K I N D E S

Zwei Augenblicke höchsten Glückgefühls beherrschen heute noch meine Erinnerungen aus der Kinderzeit.

Weihnachten, wie kein zweites christliches Fest, wendet sich an die Einbildungskraft des Kindes, die es schürt, stachelt, zu einzigartigen Blüten treibt.

Durch endlose dunkle Wochen nähert sich dieses Fest, einer Sonne vergleichbar, die noch nicht sichtbar geworden ist, deren unaufhaltsames Herausstrahlen aber ein Morgenrot der Wärme vorausstrahlt, darin die mühevollen Anstrengungen sich verklären, die von uns gefordert werden.

Wir haben gestichelt, gestrickt, Sonaten eingeübt, Gedichte auswendig gelernt. Wir haben aufgegessen, was auf dem Teller übrig blieb und gar

nicht schmeckte, ohne nur eine Grimasse zu schneiden. Unsere Wünsche und Ansprüche sind dabei ins Unermessliche gewachsen und haben die Gestalt von Spielzeug angenommen, das uns in den Schaufenstern vorgehalten wurde, und das Reh oder das Hündchen, das anfänglich klein und bescheiden war, hat in der Vorstellung alle natürlichen Dimensionen überstiegen.

Dann ist der Wunschbrief an das Christkind abgefasst worden. Vom Fenstersims flog er in die dunkle Nacht hinaus, und damit ist alles möglich geworden. Unsern Herzen sind keine Grenzen gesetzt. Der Reichtum der ganzen Erde kann jetzt mit den Glasaugen einer Puppe in unsere Hände sinken.

Wer weiss!

Noch zwei Wochen, noch drei Tage, noch eine einzige Nacht trennt uns vom Paradies. Dann gehn die schlaftrunkenen Augen auf und es ist kaum fassbare Wirklichkeit geworden. Die Pforte sprang, die Sonne tauchte auf, wir schreiten in ihr Zauberlicht hinein mit einem Ueberschwang an Glücksgefühl, wie ihn das Leben später kaum mehr zu verschenken vermag.

Der zweite Augenblick mächtigsten Glückes ist nicht die Besitzergreifung des Geschenkes, ist nicht die Erfüllung, die ja keine Steigerung mehr bringen kann. Es ist jener, wo wir uns von der lauten, massiven Spielzeugfreude zurücksehnen nach dem

Geheimnis, das vorher in uns alles beherrschte, und uns mit neuer Erwartung in die Seitenwege des Paradieses hineintasten, um dem Wunder zu begegnen.

Die Erwachsenen haben den Saal verlassen. Ihre Stimmen klingen fernher aus andern Räumen; die Kerzen sind niedergebrannt. Ein letztes Zucken blieb in der Spitze des Baumes, als hätte sich eben ein unsichtbares Vöglein aus seinem obersten Gezweige erhoben. Der Kauz mit dem Schokoladekopf schaukelt hin und her und hebt die Silberflügel. Jetzt wächst die Spitze des Baumes durch die Zimmerdecke und schaut oben zum Dach hinaus. Und die Zweige der Tanne wachsen in die Länge, breiten sich aus, schattenhaft, mächtig, werden zum Mantel über dir, zum lebendigen Wald, durch den das Christkind trippelt. Es riecht nach Himmel. Jetzt kommt das — das Unbekannte, das die Seele ihr Lebtage lang sucht mit der uralten, nie verlernten, antlitzlosen Sehnsucht. Es ist ... Aber wie könnten plumpe Worte der Erwachsenen es aussprechen. Sind sie es doch, die das Kind aus jenem Bezirk des Wunders scheuchen, das an die jenseitige Welt angrenzt.

«Komm endlich zu uns herüber, sonst lasse ich dich holen!» Immer ist eine Stimme bereit, den Traum zu verscheuchen; aber das Kind hat sich gerettet. Man sagt:

«Ei, seht, die Kleine ist ja eingeschlafen!»

Albert Ehrismann

DIE LEISEN GERÄUSCHE

*Die leisen Geräusche
In Klöppeln und Krügen,
die Morgen und Abend
ins Zeitliche fügen,*

*sie läuten den Bräuten,
sind frohe Verkünder
für selige Herzen
und hungrige Mäuler.*

*Denn Himmel und Erde,
die gut sind und weise,
sie ordnen das Kleinste
in ewige Kreise.*